

---

Werner Neumann

## **Bemerkungen zum Vortrag von Hans Heinz Holz**

Ich begrüße es, daß in einem gedankenreichen, „tiefschürfenden“ Text von philosophischer Seite auf die Notwendigkeit der Metaphorik eingegangen wird und ausdrücklich von „notwendigen Metaphern“ die Rede ist. Bei Philosophen findet man öfter die Befürchtung, Metaphern könnten den Realitätsbezug sprachlicher Aussagen beeinträchtigen und ständen der Objektivität, wohl auch der Wahrheitskontrolle im Wege. Man bevorzugt, zumindest deklarativ, nach Eindeutigkeit strebende Terminologien. Mir liegt die Auffassung näher, daß die Sprache schon von ihrer Entstehung her und in ihrem grundsätzlichen Funktionieren metaphorisch ist. Schon bei ihrem Ursprung ist der mutmaßliche Übergang von interjektionalen Reaktionen und deiktischen Bewegungen angesichts einzelner, als relevant empfundener Objekte zu einer Repräsentation der Invarianten in rekurrenten Situationen, des Allgemeinen, Metaphorik. Insofern ist, um es romantisch zu sagen, schon die elementare Laut-Bedeutungs-Zuordnung Poesie. Nur auf dieser Grundlage wird erreicht, daß sprachliche Äußerungen auch in situationsabhängigen, weder ort- noch zeitgebundenen, kontextfreien Elementkombinationen differenzierte Bewußtseinsinhalte darstellen können. Eine weitere, phylogenetisch geschaffene Voraussetzung ist allerdings ein in der Struktur der ausgebildeten Sprache verfestigter Mechanismus von Verfahren der unterscheidenden Elementkonstitution und der Komplexbildung. Zwischen beiden Verfahren gibt es eine unaufhörliche Wechselwirkung. Strukturierte Komplexe können als Konstituenten, quasi als sekundäre Elemente, in Texten auftreten, zugleich sind in ihnen Subkonstituenten analysierbar: je nachdem Lexeme, Morpheme, Phoneme, distinktive Merkmale.

Da von Hegel die Rede war, will ich erwähnen, daß auch ein bei ihm so grundlegender Begriff wie der „Geist“ seine metaphorischen Wurzeln hat. Bis heute gibt es im Deutschen, wie übrigens auch im Englischen, eine

zweite Bedeutung des Wortes, 'Gespenst'. Sie gehört, wie der Sprachhistoriker zeigen kann, zu den älteren. Sie ist in den älteren germanischen Sprachzuständen merkwürdig verschränkt mit Bezeichnungen von 'Gemütsbewegungen', so daß vielleicht eine 'Ekstase' und dabei auftretende Visionen (in kultischen Handlungen?) als Bindeglied angenommen werden können. Jedenfalls läßt sich an unserem Beispiel ablesen, daß es einen Ausgangspunkt bei konkreteren, sinnlich erlebbaren oder zumindest vorstellbaren Inhalten gibt. Sprachgeschichtlich kann man im weiteren geradezu dramatische Prozesse verfolgen. Bei der Christianisierung der germanische Stämme auf dem heute deutschen Gebiet mag im Bereich der angelsächsischen Mission einem Franken das Bekenntnis zum „*Spiritus sanctus*“, *ih giloubu in heilagan geist*, geklungen haben wie „ich mache mir angenehm/vertraut das unverletzliche Gespenst“ (oder „die unantastbare Erregung“?). Vor seinem bairischen Zeitgenossen, soweit er im Einzugsbereich der gotischen Mission stand, erschien

*ther wiho atum* „der heilige Atemhauch“.

Hier ist die Äquivalenz zu *spiritus sanctus* bzw. seiner griechischen Entsprechung augenfälliger, aber schon im Lateinischen (und im Griechischen) mit einem in der Etymologie konservierten oder rekonstruierbaren Rückzug auf eine sinnliche, höchst körperliche Erfahrungswelt. Es sei angemerkt, daß im Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm der Artikel GEIST (von Rudolph Hildebrand) Bucheslänge hat.

Unser Wahrnehmungsapparat ist auf eine geosoziale Umwelt eingestellt. Wir dürfen annehmen, daß er im Alltag relativ adäquat ist – wie bei Tieren, die jeweils spezifische „Fenster“ für Licht, Farbe, Töne, taktile Reize u.a.m. haben. Bei der wissenschaftlichen Erschließung des Kosmos und der Mikrostruktur der Realität zeigt sich aber die Eingeschränktheit unserer unmittelbaren Perzeptionsfähigkeit. Nur Formeln der Mathematik und eben Metaphern der natürlichen Sprache, die letztlich von den „Fenstern“ ausgehen, können die kognitive Annäherung vermitteln und fixieren, nicht nur „Galaxis“ ('Milchstraße'), sondern auch „Nebel“, „Schwarzes Loch“; neuerdings „Strings“ ('Fäden', 'Saiten', wohl aber noch ohne feste deutsche Entsprechung). Es sind Alltagsbilder für äußerst komplizierte Struktur- und Funktionszusammenhänge, die dem vorgegebenen Wahrnehmungsapparat verschlossen sind.

Der Wissenschaft bleibt kein anderer Weg, als aus sprachlichen, kom-

plexen Ausdrücken Elemente auszugrenzen und per conventionem als Termini festzulegen, die sie mit ihren begrifflichen, wahrnehmungsfernen Inhalten auffüllt. Solche Auffüllungen gibt es schon in der Geschichte der natürlichen Sprachen spontan. Die historische Sprachwissenschaft vermag an vielen Beispielen zu zeigen, daß die Bezeichnungen für zeitliche Verhältnisse auf solchen für räumliche fußen, die Zeit somit als Raum dargestellt wird, und daß kausale Ausdrücke wiederum aus zeitlichen hervorgehen. Die Wissenschaft kann solche Vorgänge lediglich gezielt, zweckorientiert und systematisch, einleiten und steuern.

Interessant sind auch die Parallelen, die sich in verschiedenen Sprachen bei der metaphorischen Aneignung unanschaulicher Inhalte ergeben. Liegen enge historische Kontakte zwischen den Sprachgemeinschaften vor, ist sogar mit einem längerdauernden Bilinguismus in der Gesellschaft zu rechnen, dann gehen sie vielfach auf Lehnübersetzung zurück. Die Doublette „Tradition“ und „Überlieferung“ im Deutschen legt nahe, das letztere als Glied-für-Glied-Übersetzung von lateinisch *tra(ns)-ditio* zu betrachten und in ihm eine Variante für das noch direkter anschließbare Wort „Übergabe“ zu sehen.